

werden knapp herausgestellt, nicht, um eine Antwort zu geben auf die Probleme des Ostens, sondern um sie in ihrer erschreckenden Verwirrung und bedrohlichen Spannung aufleuchten zu lassen. Das Ostasienproblem wird zum Weltproblem, das alle Mächte in seinen Bann zieht, dessen Weiterentwicklung aber vor allem durch Japans Initiative und Politik bestimmt wird.

Zügigkeit und Volkstümlichkeit wird man der Schrift Wirths sicher nicht absprechen können. Beide müssen aber wohl nicht notwendig ausmünden in eine zu jargonhafte Sprache. — Die Mönche der Erzabtei Beuron werden überrascht sein zu erfahren, daß ihre Abtei Fürstabtei ist, und daß sie als Fürstabt einen Grafen Galen haben oder hatten. Pukei, Shezawa, Suetjusa sind als Namen von Japanern wohl kaum möglich. So ließen sich noch manche Unebenheiten anführen. Sie brauchen freilich der Richtigkeit der allgemeineren Schau der fernöstlichen Probleme keinen Eintrag zu tun, aber sie lassen doch restloses Vertrauen und das Gefühl der Sicherheit nicht so ganz aufkommen.

H. Hellweg S. J.

Reiseschilderungen

Rasmussens Thulefahrt. Zwei Jahre im Schlitten durch unerforschtes Eskimoland. Von Knud Rasmussen. Gekürzte Volksausg. Hrsg. und eingeleitet von Friedrich Sieburg. 80 (349 S.) Frankfurt a. M. 1934, Societätsverlag. Geb. M 4.80

Der dänische, auf Grönland geborene Polarforscher Knud Rasmussen hat von der Niederlassung Thule aus, die er selbst an der Nordwestküste Grönlands gegründet hatte, fünf arktische Forschungsreisen, „Thule-Fahrten“, unternommen. Die letzte und größte, die ihn von Grönland über Kanada und Alaska bis an die Gestade des Stillen Ozeans führte, hat er nach ihrem Verlauf und ihren Ergebnissen in einem umfangreichen dreibändigen Werk beschrieben. Von diesem Werk hat nun Rasmussens Freund, Friedrich Sieburg, eine verkürzte und mehr volkstümliche Ausgabe in deutscher Sprache veranstaltet, die auf erstklassigem Glanzpapier gedruckt und mit einer sehr großen Zahl guter Abbildungen und mehreren Karten ausgestattet ist.

Das Buch ist für den geographie-schwachen Durchschnittsleser nicht leicht zu lesen. Es ist auch nicht eine zusammenfassende Darstellung der Gesamtergebnisse, sondern eine chronologische, verkürzte und doch wieder in scheinbar belanglosen Einzelheiten sich erschöpfende Beschreibung der mehrjährigen Fahrt, die über viele Tausende von Kilometern führte und größtenteils mit Hundeschlitten geleistet wurde. Und doch gibt das Buch dem aufmerksamen Leser eine tiefbewegende Ahnung von den Absichten und Erfolgen des Forschers. Rasmussen wollte nicht einen abenteuerlichen oder technischen Rekord aufstellen, seine Forschungen galten auch nicht der Natur, dem Klima, den Boden- und Meeresverhältnissen an seinem Reisewege, sondern einzig den Menschen, den „Entfaltungen unerhörter menschlicher Geschehnisse und rätselhafter Seelen“, wie der Herausgeber Sieburg sich ausdrückt; er freute sich am meisten, wenn „wiederum eine kleine Handvoll Erdbewohner vor ihm lebendig geworden war“. Die Menschen aber, die Rasmussen erforschen wollte, waren das Volk der Eskimos, dem er selbst von großmütterlicher Seite her angehört, und das er so liebt, wie eben ein rechter Forscher lieben muß.

Das Ergebnis seiner Forschungen ist im wesentlichen die volkliche Einheit aller Eskimo-Stämme in Sprache und Kultur. Ja, auch Kultur! Diese Menschen leben heute noch unter den zivilisatorischen Formen, wie sie die Menschen der Steinzeit hatten; ein handgreiflicher Beweis für die unfafbar große Anpassungs- und Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers! Aber ihre seelische Kultur scheint nicht wesentlich tiefer zu liegen als die der großen Massen unserer sog. „Kultur-Völker“. Sie bewahren eine kindliche Fröhlichkeit und Zufriedenheit inmitten eines unerhört schweren und dürftigen Lebens. In ihren endlosen Polarnächten ersinnen und singen sie ebenso endlose Lieder, die sie „ihre Gefährten in der Einsamkeit“ nennen. Und wenn auch ihre Sitten von den unsern in vielfacher Weise abweichen, ihre Sittlichkeit, d. h. ihre innerste und wesentliche Gesinnung geht doch auf die gleiche Mitte zu, die auch unsern fernen Richtpunkt bezeichnet: Treue, Kameradschaft, Gerechtigkeit, hilfreiche

Güte. Und wenn sie auch einem sehr primitiven Toten- und Natur-Mythus huldigen, der ein Ausdruck ihrer furchtbaren Abhängigkeit von der Nacht, von den Schneestürmen, von Seetieren und Renntieren ist, so schimmert doch auch ihnen ein Bild des unsichtbaren Gottes durch alle Trübungen hindurch, und die Weisen dieses Volkes, das „aus der Wiegenzeit der Menschheit zu stammen“ scheint, haben zuweilen für das göttliche Geheimnis Worte gefunden, die auch einem christlichen Frommen aus dem Herzen gesprochen sein könnten: „Ich glaube“, sagte der alte Schamane Najagnequ, „an eine Kraft, die wir Sila nennen, und die in einfachen Worten nicht zu erklären ist. Ein starker Geist, der Erhalter des Universums, des Wetters, ja des ganzen Erdenlebens — so gewaltig, daß seine Rede zu Menschen nicht durch gewöhnliche Worte hörbar wird, sondern durch Stürme, Schneefall, Regenschauer, Meeresaufruhr, durch all die Kräfte, vor denen der Mensch Furcht hat. Aber er hat auch noch eine andere Art, sich zu offenbaren, nämlich durch Sonnenschein, Meeresstille oder kleine, unschuldig spielende Kinder, die nichts verstehen.... In guten Zeiten hat Sila den Menschen nichts zu melden, er ist verschwunden in seinem unendlichen Nichts und bleibt verschwunden, solange die Menschen das Leben nicht mißbrauchen, sondern Ehrfurcht vor ihrer täglichen Nahrung hegen. Niemand hat Sila gesehen. Sein Wohnort ist so geheimnisvoll, daß er zur gleichen Zeit bei uns und unendlich weit fort ist.“

Daß ein Mensch, der in Nacht und Eis begraben liegt sein Leben lang, zu solchen Erkenntnissen kommt, ist ein Beweis für den letzten Satz des Buches: „Die Natur ist groß, der Mensch ist größer.“ P. Lippert S. J.

Das Land der Griechen. Fahrten in Hellas. Von Wilhelm Hausenstein. 80 (154 S.; mit 33 Bildseiten) Frankfurt a. M. 1934, Societätsverlag. Geb. M. 4,50

Über „das Land der Griechen“ und seine Altertümer ist schon so viel gesagt und geschrieben worden, ermüdend viel. Und doch ist es Wilhelm Hausenstein gelungen, Neues und Erquickendes dar-

über zu sagen. Ein so künstlerisch empfindender und kulturgesättigter Mensch kann eben nur Persönlichstes und darum auch Neues sagen. Vollendete Kultur ist auch vollendete Eigenart. Das Charakteristische der Hausensteinschen kurzen Skizzen von seiner kurzen Hellas-Reise sehe ich in folgenden drei Besonderheiten. Zum ersten hat er, in gleicher Weise für Natur wie für Kunst empfänglich, überall nicht nur archäologische Überreste, alte Steine gesehen, sondern vor allem und über allem den Raum, in dem die griechischen Menschen gelebt und geschafft haben, den Raum zwischen Gebirge und Meer, frei und weit und doch genügend begrenzt, um Menschliches aufzunehmen. Sodann hat er, frei von allen Gelehrsamkeitsansprüchen, in schlichter Demut den unbefangenen Eindrücken sich hingegeben, die er an den klassischen Stätten hatte. Kein Pathos ist in seinem Büchlein. Das Schönste endlich ist die volle Einheit, in der sein Schauen die tote und doch ewig lebendige Vergangenheit und die lebendige und doch eigentlich nichtsagende Gegenwart umspannte. So ergab sich in ihm eine süße, ernste und friedvolle Melancholie angesichts des ewigen Verwelkens und immer Neu-Erblühens aller Dinge. Auf den Ruinen von Olympia schrieb er: „Wo wir verweilen, ist nichts als Ruhe, Kamillen- und Minzduft, lauer Wind, weiche Luft, die Schwermut einer Welt, die ein Friedhof großer Geschichte ist und in unaufhörlicher Erneuerung der Natur sich dennoch zu unendlich süßer Gegenwart wandelt.“ Dieser Satz ist bezeichnend für die Art, wie Hausenstein alle diese Landschaften und Städte geschaut hat. Natürlich wären noch viele entzückende Einzelheiten hervorzuheben. So die Zypressen, wie „schwarze Lanzen in den Boden gestoßen und in die feinsten Spitzen abschwellend“. Und die Schilderung des ungestümen Windes, der „der eigentliche Bewohner der Stadt Santorin, der eigentliche Gassenläufer dort ist“. Endlich aber, vor allem, die Würdigung des Parthenons! Das sind Dinge, die von Hausenstein wirklich gesehen wurden, gesehen bis in die Tiefe ihrer Sichtbarkeit hinein.

P. Lippert S. J.